

Mythos Mutterschaft - Ein Gefühl im Wandel

Mutter zu sein oder nicht zu sein, ist heutzutage in unserer westeuropäischen Gesellschaft eine hauptsächlich freiwillige Entscheidung. Es ist sogar so, dass heute keine Frau an einer bewussten Entscheidung für oder gegen Kinder vorbeikommt. Was früher automatisch so passierte oder nicht, ist im Zeitalter der Pille und anderer sehr effektiver Verhütungsmethoden eine Frage des Lebensstils.

Mutterschaft ist zwiespältig. Einerseits scheint sie ungeahnte Freuden zu versprechen, andererseits mutet sie Frauen und ihren Partnern einschneidende Einschränkungen zu. Mutterschaft verlangt Toleranz, Ausdauer und Geduld, Kraft und manchmal Mut, die Fähigkeiten zu verzeihen, zu lieben und sich selbst nicht so wichtig zu nehmen. Diese Anforderungen sind den Zielen der Freimaurerei ähnlich. Mutterschaft und Freimaurerei kann unter Umständen zu einer erstaunlichen Selbsterziehung und Persönlichkeitsentwicklung führen. Nur die Wege sind andere. Der Unterschied ist, dass wir Freimaurerinnen uns in diesem Prozess gegenseitig begleiten und dass jeder Schritt nach vorne freiwillig und ungezwungen gemacht werden kann. Mütter dagegen sind oft ganz allein mit riesigen Anforderungen, die keinen Aufschub zulassen und Erfolg oder Versagen unmittelbar nach sich ziehen. Mutterschaft ist meist eine reagierende Entwicklung. Freimaurerei ist eine agierende Entwicklung.

Deswegen fängt die Toleranz zum Thema Mutterschaft schon damit an, dass Frauen sich gegenseitig in ihren Entscheidungen akzeptieren. Es ist möglich, mit oder auch ohne Kinder glücklich zu sein. Eine Mutter sollte nicht meinen, eine kinderlose Frau würde etwas verpassen, und eine kinderlose Frau sollte eine gestresste Mutter nicht bedauern. Frauen sollten sich auch nicht verrückt machen lassen, dass sie irgendwann doch noch vielleicht mal Kinder haben sollten, wenn sie eigentlich ein kinderloses Leben besser finden. Dieser Vortrag soll ein Stückchen des Mythos Mutterschaft entmythisieren. Mit der Mutterschaft ist es wie mit der Freimaurerei: sie ist für die einzelne Frau nicht mehr aus ihrem Leben wegzudenken, aber man findet in der Mutterschaft genau wie in der Freimaurerei nichts, was man nicht auch woanders finden kann.

Biologisch ist Mutterschaft die Pflicht zur Erhaltung des Lebens. Diese mühevoll Aufgabe wird von der Biologie versüßt, indem das Kinder zeugen ein Trieb oder bestenfalls eine Lust ist. Und damit die neugeborenen Babys nicht sofort weggeschmissen werden, gibt es einige angeborene Mutterinstinkte, die auf die großen Augen des Babys, die knubbeligen Proportionen und die weiche Haut reagieren. Babys bewirken instinktiv eine Reaktion der Hilfsbereitschaft. Allerdings ist dieser Instinkt beim Menschen nur sehr schwach ausgeprägt im Gegensatz zu Tieren, die meist hundertprozentig funktionieren. Beim Menschen wird der Instinkt von gesellschaftlichen und sozialen Verhaltensweisen überlagert, wie im übrigen fast alle Instinkte des Menschen sozial reguliert sind. Deswegen kommt es bei den menschlichen Müttern ganz entscheidend darauf an, welche Gefühlsreaktionen ihre Gesellschaft zulässt und welche nicht.

Drei Epochen in der jüngeren Geschichte der Menschheit sollen ganz unterschiedliche Umgangsweisen und Zwänge darstellen. Die Mutterschaft im antiken Griechenland, im Mittelalter und in unserer Zeit seit dem zweiten Weltkrieg.

-

Mutterschaft in der Antike

Im Athen des 5. Jahrhunderts sorgte die gute Mutter nur für diejenigen Kinder, die für würdig befunden wurden. Nur eine von hundert Familien zog mehr als eine Tochter auf. Während alle athenischen Neugeborenen potentielle Kandidaten für den Kindsmord waren, belief sich die Quote bei den Mädchen möglicherweise auf 10 bis 20 Prozent. Die Zahl der Anspielungen im griechischen Drama auf Aussetzungen von Kindern deutet darauf hin, dass es sich um nichts Ungewöhnliches handelte. Deswegen war es unklug, sich gefühlsmäßig an ein Kind zu binden. Mutterliebe wurde nicht erwartet. Die Aussetzung war eine Form der Familienplanung. Vielleicht bedeutete sie emotionell nicht mehr als eine späte Abtreibung.

Das Männerideal im klassischen Griechenland war chauvinistisch. Frauen hatten im täglichen Leben nichts zu sagen und wurden unter Hausarrest gestellt. Große Teile der Bevölkerung waren versklavt, die Gesellschaft litt unter großen Klassenkonflikten. Die Rolle der Frau wurde auf die Fortpflanzung beschränkt, denn für die reine sexuelle Befriedigung trieben es die Griechen lieber mit Jünglingen.

Die Frauenfeindlichkeit im alten Griechenland hatte so auch Folgen auf die Mutterschaft. Wenn Mütter in Religion, Kunst oder Mythos vorkamen, hatten sie einen schlechten Einfluss auf die Söhne. Die griechische Sagenwelt erschuf zahlreiche männliche Mutterschaften, in denen die Kinder aus den Körperteilen eines Mannes geboren wurden, z.B. Athene, die eine Kopfgeburt des Zeus war. Sie war die Schutzpatronin der kleinen Kinder, obwohl sie selbst kinderlos war. Auch Artemis, die Göttin der Jagd und der Geburt hatte selbst keine Kinder. In der Dichtung hatte die Mutter kein Ansehen. Die Medea des Euripides würde lieber "dreimal stehn im Schildgedräng, als einmal niederkommen". Die Wissenschaft erniedrigte die Rolle der Frau bei der Zeugung auf eine passive Austragung: Aristoteles vertrat die Auffassung, dass der männliche Samen den weiblichen Bodensatz aufkocht und in ein neues Wesen umwandelt. Der Mann erweckt mit seinem Sperma die weibliche Materie zum Leben. Apoll soll über die Rolle der Frau in der Elternschaft gesagt haben:

Es ist die Mutter dessen, den ihr Kind sie nennt, nicht Zeugerin, nur Pflegerin eingesähten Keims.
Es zeugt der Vater, aber sie bewahrt den Spross.
Mit sicherem Zeugnis will ich das bestätigen:
Denn Vater kann man ohne Mutter sein,
Beweis ist dort die eigne Tochter des Olympiers Zeus
Der nimmer eines Mutterschoßes Dunkel barg.
Und edler Kind gebar doch keine Göttin je.

Dennoch scheinen einige Kinder von ihren Eltern geliebt worden zu sein. Zahlreiche Stelen auf Kindergräbern zeigen tiefe Trauer und Anteilnahme am Tod des gewollten Kindes. Allerdings gibt es in der darstellenden Kunst keine große Anzahl von Müttern mit Kindern in herzlicher Zuneigung zueinander. Anzeichen für geliebte Kinder sind auch zahlreiche Spielzeuge, die bei Ausgrabungen gefunden wurden. Es gab ein großes Interesse an Kinderheilkunde, zumindest für ausgewählte Kinder. Der Grund könnte gewesen sein, dass ein athenisches Gesetz Kinder verpflichtete, ihren Eltern Nahrung und Obdach zu gewähren. Wahrscheinlich wurden deswegen einige Kinder zur Altersversorgung aufgezogen und gut behandelt.

Von zartem, liebevollem Umgang mit Kindern kann aber keine Rede gewesen sein. Kinder wurden als Mangelwesen angesehen. Aristoteles erklärte, kein rational denkender Mensch könne sich wünschen ein Kind zu sein.

Das Kinderkriegen selbst war für die Mütter keine Freude, eher ein Albtraum. Grabmale von jungen Müttern waren allgegenwärtig. Die Mädchen waren vielleicht 14 bei der ersten Schwangerschaft, und wenn sie die Qualen der Geburt überlebten, wurden sie noch zehn bis zwölf weitere Male schwanger. Zehn Geburten ergaben dabei etwa 4 erwachsene Kinder. Wichtigstes Ziel war es, einen gesunden Sohn zur Welt zu bringen, aber auf keinen Fall mehr als zwei groß zu ziehen, denn unter den Söhnen wurde der Oikos, der Haushalt, beim Erbe aufgeteilt. Er durfte nicht zu klein werden. Unfruchtbarkeit der Frau war ein Scheidungsgrund. Dabei war das Gebären, nicht das Großziehen von Söhnen die Leistung der Mutter. Die Kinder gehörten dem Vater. Wenn sie von Ammen die ersten Jahre aufgezogen worden waren, waren spätestens ab dem sechsten Lebensjahr die pädagogoi für die Erziehung zuständig. Das waren männliche Sklaven, die sich um die Knaben kümmerten. Die Mütter hatten also fast gar keine Gelegenheit, sich gefühlsmäßig auf das Kind einzulassen, weil sie kaum mit ihm zusammenlebten. Die Behandlung der Frauen und der vorherrschende Frauenhass in der griechischen Gesellschaft führten dazu, dass Mütter ihre Kinder nicht lieben konnten. Es ist fraglich, ob sie überhaupt liebesfähig waren, da sie doch als Kinder keine Liebe erfahren hatten und auch von ihren Ehemännern wie Dreck behandelt wurden. Im antiken Griechenland gab es kein Mutterideal.

-

Mutterschaft im Mittelalter

Eine andere Situation finden wir im europäischen Mittelalter. Maria, die Mutter Gottes verkörpert die selbstlose Liebe zu ihrem Sohn und prägt die Vorstellung der idealen Mutter bis heute. Ihre unerschütterliche, unzerstörbare Liebe zu ihrem Sohn ist ein ungeschriebenes Gesetz. Dabei geht sie mit Begeisterung in ihrer Aufgabe auf. Es ist eine wirkliche Aufgabe, denn sie selbst gilt eigentlich nicht viel, außer in ihrer Rolle als Mutter. Sie hat kein Selbst, keine eigenen Bedürfnisse.

Die Realität im Mittelalter kann aber durchaus ganz anders ausgesehen haben. Es gibt keine gesicherten Daten über diese Epoche. Der Franzose Philippe Ariès hat in den sechziger Jahren in seinem Buch "Geschichte der Kindheit" Forschungsergebnisse dargestellt, die zwar teilweise umstritten sind, aber dennoch das Denken über das Mittelalter wesentlich geprägt haben. Ihm zufolge galten Kinder bis ins 18. Jahrhundert fast nichts. Kindheit war keine besondere Phase im menschlichen Lebenszyklus. Die Mutterliebe verkümmerte laut Ariès wegen der hohen Kindersterblichkeit - fast jedes zweite Kind starb. Demnach lohnte sich elterliche Liebe nicht. Eine elterliche Zuneigung, wie wir sie kennen, wäre zu schmerzhaft und unerträglich, wenn sie durch so viele Todesfälle verletzt würde. Bei der hohen Geburtenrate war das einzelne Kind auch nicht so einzigartig. Es konnte durch ein anderes ersetzt werden. Überlebte es, so wurde es gewickelt, was bedeutete, dass es mit Tüchern auf ein Brett gebunden wurde, so dass es sich nicht mehr bewegen konnte. Praktischer Weise konnten diese Bretter samt Kind an die Wand gehängt werden, wenn die Eltern zur Arbeit aufs Feld oder in den Hof gingen. So konnten Hunde und Ratten die Babys nicht fressen. Mit sieben Jahren wurden sie wie Erwachsene behandelt, das heißt sie arbeiteten und zogen auch mit in den Krieg.

Ab dem 17. Jahrhundert scheinen Eltern sich ihrer Kinder als Wert bewusst geworden zu sein. Elisabeth Badinter beschreibt in ihrem Buch "Die Mutterliebe - Geschichte eines Gefühls", dass sich die französischen Könige darüber bewusst wurden, wie wertvoll eine große Zahl gesunder Kinder für die Kriegsführung sei. Im Frankreich des 17. Jahrhunderts wurde vom Staat ein regelrechtes Programm gegen Kindersterblichkeit aufgelegt. Dazu gehörte, dass den Müttern nahegelegt wurde, ihre Kinder selbst zu stillen und nicht in die Obhut von Ammen zu geben.

Eltern bemühten sich auch, für ihre erfolgreich großgezogenen Kinder einen guten Wert auf dem Heiratsmarkt zu erzielen. Im 18. Jahrhundert beginnen Eltern sich intensiv mit Kindern und Kindheit zu befassen. Rousseau schreibt sein viel beachtetes Werk über Kindererziehung und Pädagogik. Zuerst wurden die neuen Erkenntnisse, bzw. Ideale in den oberen Schichten angewendet und setzten sich später durch. Wollte man die Überlebenschancen eines Kindes verbessern, wurde mütterliche Sorge zu einem Muss.

Diese Entwicklungsgeschichte verlief parallel zur Entwicklung der Kernfamilie. Die Großfamilie vor dem 17. Jahrhundert kann man sich nicht mit heutigen Maßstäben vorstellen. 13 bis 20 Personen lebten in einem Raum, dazu gehörten neben Verwandten auch Nachbarn. Da Arbeitsplatz und Wohnung identisch waren, gingen ständig alle Bewohner des Dorfes oder des Stadtteiles ein und aus. Wohnbereiche waren gleichzeitig öffentliche Bereiche. Anonymität gab es nicht. Eheliche Intimität, Elternliebe oder das Bewusstsein, dass einen mit seiner Familie mehr verband, als mit jemand anderem, der einen vielleicht für seine Arbeit entlohnte, war unbekannt. Gleichgültigkeit in jeder Beziehung war die Folge und natürlich auch Kindern gegenüber. Das Leben war eng, arm und eine Plackerei, so stellt Ariès es dar. Da blieb kein Platz für irgendeine Sentimentalität. Wahrscheinlich würden wir uns, wenn wir in diese Zeit zurückversetzt wären, in einer fremden Zivilisation glauben, so unterschiedlich zu unserer scheint sie gewesen zu sein. Die Lebenserwartung war niedrig. Ehen hielten nicht länger als 10 oder 12 Jahre. (Unter diesem Aspekt vermutet Lawrence Stone, dass die heutige Scheidung eigentlich ein Ersatz für den Tod ist.) Deswegen gab es auch keine Großeltern, die bei der Kinderaufzucht hätten helfen können. Die Frauen bekamen die Kinder wie am Fließband und kalkulierten bei jeder Geburt ihren Tod ein. Das Leben galt nicht viel. Die Kinder, die selber so alt wurden, dass sie Kinder bekamen, waren seelisch nicht darauf vorbereitet, zärtliche Gefühle zu haben. Eine Spirale, die sich mit dem aufkommenden Wohlstand des Kapitalismus langsam auflöste. Ein Geist des Wohlwollens kehrte ein, schlug sich in den Ideen des Humanismus nieder und hatte auch Folgen für die Beziehungen zwischen Menschen. Die zunehmende Privatsphäre in größeren Häusern förderte die Intimität. Es gab erste Ehen, die von erotischer Liebe und Zärtlichkeit geprägt waren. Nicht nur die Kindererziehung wurde fast antiautoritär, auch die Idealvorstellung der Ehe ging nun von der Harmonie der Seelen aus. Mit der stärkeren Bewertung von menschlichen Gefühlen kam auch die moralische Verpflichtung, sie zu

haben. Mutterliebe wurde nun vorausgesetzt. Die Leugnung dieses Gefühls bedeutete eine Tabuverletzung.

Die Beispiele aus vergangenen Epochen machen deutlich, dass Gefühle, insbesondere so starke Gefühle wie Liebe, günstige Bedingungen brauchen. Frauen, die gehasst werden, können genauso wenig lieben, wie Menschen, die wegen verheerender Armut jeden Tag um ihr Überleben kämpfen müssen. Auch Raum und Zeit sind Bedingungen für Liebe. Raum ist nötig für eine gewisse Intimität, denn nur wenn die Liebe sich auf wenige Personen konzentriert, kann sie intensiv sein, und Zeit - Frei-zeit - muss vorhanden sein, um Gefühle zu entwickeln, die sich auf andere, nicht nur auf die eigene Person beziehen.

-

Mutterschaft seit 1940

In unserer privilegierten Zeit mit durchschnittlichem Wohlstand ist die einfühlsame Mutter seit den vierziger Jahren unseres Jahrhundert zum Standard geworden. Weniger in der Realität, als im Anspruch an Mütter. Die Geburtenrate sank zwischen Ende der vierziger bis Anfang der siebziger Jahre von 4 auf 2 Kinder pro Frau. Mütter waren desillusioniert, erlebten Mutterschaft als eine beschwerliche, mit Schuldgefühlen behaftete Aufgabe. Sigmund Freud hat zwar in seiner Theorie der Psychoanalyse die Mutter als gutartig und schwach dargestellt, aber seine Nachfolger, besonders seine Tochter Anna, machten die Mutter zur wichtigsten Person im Leben. An ihr hängt alles. Sie ist Dreh- und Angelpunkt für die Entwicklung des Menschen. Freud war es auch, der die Kindheit wissenschaftlich in den Status einer speziellen Lebensphase innerhalb des gesamten Menschenlebens stellte und diese Kindheit noch in verschiedene Phasen einteilte. Was Freud genau meinte, darüber streiten sich die Psychologen, und um in die Diskussion einzusteigen, muss ein Studium vorausgesetzt werden. Was aber in den Köpfen der alltäglichen Menschen angekommen ist, ist eine Botschaft an die Mütter: Sie müssen alles richtig machen, sonst bekommt das Kind einen Schaden für's Leben. Nach der strengen Disziplin in den Jahren vor dem Krieg (Stichwort "behaviourismus": Kinder mussten gehorchen) war nun kuscheln rund um die Uhr und den Kindern alles erlauben angesagt.

Kritiker unkten: Hast du eine Mutter, hat sie es falsch gemacht! Bei einem Kind, das nicht den Erwartungen entspricht, ist sie natürlich schuldig, bei einem wohlgerateten Kind, hätte es sich ohne ihren Einfluss noch besser entwickelt.

Die neue Zeit wollte nicht mehr militärisch sein, sie wollte freie Kinder. A.S. Neill, der Direktor der Summerhill Schule, verließ sich darauf, dass Kinder schon instinktiv wissen, was gut für sie ist. Er wollte die natürlichen Neigungen nicht mehr abblocken, sondern ihnen freien Lauf lassen. Nach Neill waren Kinder durch ihre Spontanität und Unvoreingenommenheit sogar bessere Menschen als Erwachsene.

Margaret Mead veröffentlichte ihre ethnologischen Studien über die sorglosen Samoaner. Sie wies darauf hin, dass Gesellschaften, die kindlichen Ansprüchen gegenüber tolerant sind, weniger Konflikte haben. Die zivilisierten, hoch entwickelten Gesellschaften der westlichen Welt schienen für Pädagogen eine Katastrophe für Kinder darzustellen. Kinder und Naturvölker machten es allem Anschein nach besser.

Für unsere Zeit heute bedeutet das: Kinder sind keine Selbstverständlichkeit mehr. Kinder muss man sich leisten können und zwar nicht nur finanziell, sondern auch geistig und zeitlich. Was bedeutet es eigentlich, dass eine Frau daran verzweifelt, ein Kind zu bekommen, weil sie meint, sie schaffe das nicht? Es ist der Anspruch, dem Kind ausreichend finanzielle Möglichkeiten zu geben, es nach Kräften zu fördern und es liebevoll zu versorgen. Frauen machen sich bei der Kinderplanung verantwortungsvolle Gedanken: Was passiert mit dem Beruf, wie komme ich mit dem Geld aus und - die wichtigste Frage - mag ich Kinder überhaupt? In unserer Zeit sind Kinder zu einem Teil der leistungsorientierten Gesellschaft geworden. Sie müssen in eine gut vorbereitete Umgebung geboren werden, um gut zu gedeihen, also in die Lebensplanung passen, sonst gibt es Probleme. Frauen müssen sich rechtfertigen, warum sie überhaupt schwanger werden, denn schließlich verhütet die verantwortungsvolle Frau, und sie müssen sich rechtfertigen, wenn sie das Kind bekommen. Frauen stehen also nicht nur vor dem Problem, mit einem Kind ein ganz neues,

Mythos Mutterschaft

umstrukturiertes Leben anzufangen, sie dürfen sich hinterher noch nicht einmal mehr beklagen. Denn jeder wird sagen, schließlich hast du das Kind doch bekommen. Selbst schuld. Wäre doch nicht nötig gewesen. Eine Reportage in der Zeitung im Januar 2000 berichtete über die große Zahl unbemerkter Schwangerschaften. Die Familienberatungsstellen erklären sich dieses außergewöhnliche Phänomen damit, dass Frauen die Schwangerschaft erst wahrnehmen wollen, wenn es zu spät für eine Entscheidung ist. Durch psychologische Verdrängung entziehen sich die Mütter der Verantwortung.

Die Lebensleistung einer Mutter wird nicht an dem Aufwand gemessen, sondern am Ergebnis: Nur wenn das Kind gut gerät, kann die Mutter Anerkennung erwarten. Das ist scheinbar ganz ähnlich wie bei den alten Griechen.

Wenn eine ungewollte Schwangerschaft eintritt, ist es heute wie schon immer die Frau, die gefragt wird, wie es dazu kommen konnte. Zwar wird heute nicht mehr der moralische Aspekt gewertet, mit wem sie geschlafen hat, sondern warum sie nicht verhütet hat. Nur die Väter, die sich zu ihrer Frau bekennen und die Schwangerschaft unterstützen, bekommen von dieser Schelte etwas ab. Die Männer, die einer Abtreibung zustimmen oder brav Unterhalt zahlen, haben keine Kritik zu erwarten.

In den fünfziger Jahren sollte eine Familie glücklich sein. Dazu gehörte im Idealfall eine Mutter, die mit den Kindern zu Hause blieb, während der Mann einen gut bezahlten Job hatte. Ging eine Frau arbeiten, war das kein Grund zum Stolz, sondern ein Zeichen dafür, dass der Mann als Ernährer der Familie versagte. Die Verherrlichung von Heim und Herd war für alle die Mütter verheerend, die arbeiten mussten, um dazu zu verdienen. In der Erziehung der Kinder scheint es immer noch die vorherrschende Meinung zu sein, dass die eigene Mutter für das Kind am besten ist. Das bedeutet jedesmal ein schlechtes Gewissen, wenn das Kind abgegeben wird, und jedesmal das Hoffen, wird das Kind auch nicht schreien. Denn eigentlich muss die Mutter bei dem Kind sein, wenn es in eine Krise kommt. Obwohl von jeder Frau als Mutter diese Leistung verlangt wird, ist sie offensichtlich nicht austauschbar auf Kinder, die die Frau nicht selbst geboren hat. Betreuung durch andere ist gleich Verwirrung der Bezugspersonen. Kinder und Mütter werden durch diese Meinung zusammengekettet.

Die Zeit nach dem Krieg hatte die Zeit der Arbeiterinnen in den Munitionsfabriken und den Kampf um das Frauenwahlrecht fast vergessen.

Heute wissen wir, dass die Kinder am "Rockzipfel" den betreuten Kindern gegenüber entscheidende Nachteile in ihrem sozialen Verhalten entwickeln. Und wir wissen heute auch, dass jede Aufsichtsperson, die das Vertrauen der Mutter hat, gut ist für das Kind. Das, was von der Mutter direkt nach der Geburt erwartet wird, nämlich mit einem Kind umgehen zu können, das können alle anderen auch. Sie müssen es nur liebevoll machen. Wenn Kinder betreut werden, schadet das nicht den Kleinen, allenfalls der Mutter, die mit Verlustgefühlen und Eifersucht kämpfen muss.

Die Gesellschaft besetzt und besetzte die Mutterschaft wie jede andere Zeit auch, mit ganz genau definierten Erwartungen. Sie zu brechen ist ein Tabu. Mütter befinden sich in einer Zwangsjacke. Sie müssen zurückstecken, beruflich, finanziell und nervlich und sie dürfen sich nicht beklagen. Sie müssen genau informiert sein, um für das Kind das Beste zu veranlassen und sie müssen sich in die Kindheit einbringen. Jeder Ausbruchversuch wird von der Umwelt genau überwacht. Wenn sie arbeiten geht, prüfen eigene Mütter, Schwiegermütter und Nachbarinnen, ob das Kind auch nicht darunter leidet. Wenn sie das Kind anschreit, hat sie versagt. Kein Augenblick der Unachtsamkeit ist erlaubt. Es gibt keine Gnade für eine Mutter, die Fehler macht.

Sylvia Plath hat in ihrem Gedicht "housewife" ihre Verzweiflung und ihren Ekel ausgedrückt:

Manche Frauen heiraten Häuser.
Es ist wie eine zweite Haut. Es hat ein Herz.
Einen Mund, eine Leber und einen regen Darm.
Die Wände sind permanent und pink.
Schau, wie sie da kniet den ganzen Tag
Und sich das Herz aus dem Leibe schrubbt.
Die Männer dringen ein, wie Jona
Zurückgesaugt in ihre fleischigen Mütter.

Mythos Mutterschaft

Eine Frau ist ihre Mutter.
Nichts anderes zählt.

Die Frauen reagierten. In den sechzigern gab es die sexuelle Revolution und die Pille. Junge Frauen konnten ihren College- und Universitätsabschluss machen, ohne wegen einer Schwangerschaft aufgeben zu müssen. Sie wollten berufstätig sein. Sie entschieden sich reihenweise gegen Kinder.

Eine zweite Feminismuswelle rollte über Amerika und mit etwas Verspätung auch nach Europa. Die Feministinnen waren gegen Mutterschaft und erklärten sie zum Übel für Ungleichbehandlung und Unterdrückung.

Die Reaktion war reaktionär: Feministinnen wurden aus der Gesellschaft ausgegrenzt. Frauen mussten sich schämen, Feministin zu sein. Obwohl sie mittlerweile vielfach arbeiten wollten, identifizierten sie sich als Frau immer noch oder wieder mit ihrer Rolle als Mutter. In den siebzigern und achtzigern wurden wieder mehr Kinder geboren. Die Mütter waren vielfach hoch qualifiziert und motiviert zu arbeiten, aber das Ideal der einfühlsamen Mutter, die unermüdlich für die Bedürfnisse ihrer Kinder da ist, war geblieben. Die Frauen hatten sich mit ihrem Mutterideal und der zusätzlichen Berufstätigkeit an den Rand des Nervenzusammenbruchs gebracht.

Shari Thurer schreibt in ihrem Buch "Mythos Mutterschaft": "Wäre Tom Sawyer statt im 19. im 20. Jahrhundert von daheim ausgebüchst, dann wäre Tante Polly in die Pflicht genommen worden. Mitte des letzten Jahrhunderts waren sich Toms Tante und die Nachbarn einig, dass es schön dumm von Tom war, von einem so guten zu Hause auszurücken. Hundert Jahre später wären die Nachbarn vermutlich der Ansicht gewesen, dass etwas mit Tante Pollys Heim nicht stimmen könne."

So ist die Mutterschaft bei uns zu einem aufwendigen Hobby nur für Menschen in geordneten Lebensverhältnissen geworden. Alle anderen, die dennoch Kinder bekommen, machen es nicht richtig, hätten lieber keine oder weniger Kinder bekommen oder werden gleich in die Ecke des Asozialen gestellt.

Das schlechte Elternhaus wird so auch immer wieder als Grund hingestellt, wenn Jugendliche sich unkonform verhalten, kriminell werden oder Drogen nehmen. Und natürlich hat die Kindheit Auswirkungen auf die Entwicklung. Allerdings ist die Mutter in der Kindheit nicht die einzig verantwortliche Akteurin. Damit überhaupt nichts passieren kann, gestalten Mütter jeden Augenblick ihrer Babys ganz bewusst und achten auf alles. Die Bedürfnisse der Mutter spielen dabei keine Rolle. Bekommt sie einmal Kinder, weiß sie, was sie zu tun hat. Sie hat es sich schließlich ausgesucht - oder unverantwortlich gehandelt. Es ist sicherlich wunderbar, eine schöne Kindheit zu haben. Jedem Kind kann ich das nur wünschen. Dennoch werden Kinder so oder so irgendwann erwachsen und selbstverantwortlich. Wir können uns ändern, wenn wir falsche Verhaltensweisen gelernt haben. Wir brauchen nicht den Müttern die Schuld zu geben, wenn wir schüchtern oder verklemmt sind. Wir können selbst unser Leben in die Hand nehmen. Menschen sind im Gegensatz zu Tieren fähig, Verhaltensmuster abzuändern. Wenn diese Vorstellung, die auch eine freimaurerische ist, sich in den Köpfen verbreiten würde, könnten Mütter vielleicht entspannter sein.

Wenn wir Freimaurerinnen mehr Menschlichkeit in diese Welt bringen möchten, können wir das bei Müttern und Kindern tun. Wenn wir damit anfangen, Kinder als Selbstverständlichkeit anzunehmen und nicht als Anstrengung, verändern wir die Haltung unserer Gesellschaft nicht nur gegenüber den Kindern, sondern auch den Anspruch gegenüber den Müttern. Wenn wir dazu Mütter nicht als Menschen betrachten, die Mutterschaft irgendwie bewundernswert schaffen, sondern Mütter als Wesen sehen, die selbst Liebe, Verständnis und Hilfe brauchen, könne wir nicht nur die Mütter selbst entlasten, sondern auch alle die Frauen, die zwar Kinder möchten, sich aber wegen der hohen Anforderungen nicht zutrauen, mit der Aufgabe fertig zu werden.

Ich möchte feststellen, dass nichts mit den neuen Methoden Kinder großzuziehen falsch ist. Sie sind eine enorme Bereicherung für eine glückliche Kindheit. Aber alle Tage alle Anforderungen zu erfüllen, befreit zwar die Kinder, nicht aber die Mütter. Kinder sind widerstandsfähig. Sie können etwas aushalten und sie können sich vor allen Dingen regenerieren. Jahrtausende, in denen Kinder misshandelt wurden, haben gezeigt, dass sie überleben. Sonst würde es uns nicht geben.

Menschen und Mütter machen Fehler. Erwachsene Menschen können an ihren Fehlern arbeiten. Das ist die Chance unserer Spezies.

Bei allen Nachteilen, die mit der Elternschaft verbunden sind, wollen Frauen dennoch zum großen Teil Kinder. Es gibt keinen vernünftigen Grund dafür, denn Kinder sind teuer, anstrengend und hemmen die persönlichen Möglichkeiten besonders von Frauen. Was erwarten Frauen, wenn sie heute bewusst Kinder wollen? Vermutlich ist es die Aussicht auf ein zartes Wesen, das es eine lange Zeit zulässt, geliebt zu werden, und es ist die Erwartung, von diesem Menschlein eine lange Zeit unbedingt zurückgeliebt zu werden. Und wahrscheinlich ist es der unterbewusste oder sogar ausgesprochene Wunsch, zu beweisen, wie gut man seine erworbenen Lebens-Fähigkeiten dem Kind beibringen kann. Wir wollen es schließlich besser machen als unsere Eltern.

In der Freimaurerei sagen wir uns als erstes, dass wir keinen Einfluss nehmen können auf andere. Wir hoffen zwar, die Welt zu verbessern, aber nur dadurch, dass wir selbst besser werden. Diesen Grundsatz wünsche ich Eltern und Müttern. Im Vertrauen darauf, dass wir zu diesem Zeitpunkt unser best Mögliches tun und kein Leid zufügen, brauchen wir uns zu einem späteren Zeitpunkt, wenn wir neue Erkenntnisse erworben haben, keine Gewissensbisse zu machen, was alles hätte noch besser sein können. Wir bemühen uns. Und Eltern bemühen sich ihren Fähigkeiten entsprechend. Haben wir ein waches Auge, können wir sogar von unseren Kindern etwas lernen, aber wir müssen nicht notwendigerweise unsere Freiheit durch die Kleinen einschränken lassen. Im Unterschied zu erwachsenen Mitmenschen müssen Kinder erst lernen, sich an die üblichen Regeln der Gesellschaft zu halten. Dazu sollte Erziehung genutzt werden. Dabei können wir uns selbst ständig überprüfen, ob wir mit reiner Absicht erziehen, aber wir können uns verzeihen, wenn wir Fehler gemacht haben.

So wie die Loge ein Ort ist, an dem moralisches und verantwortungsvolles Handeln eingeübt wird, so kann auch die Familie ein solcher Ort sein, geschützt, verschwiegen, in Gemeinsamkeit und Offenheit. Ein Idealbild, das leider nicht oft zutrifft.

Es ist an der Zeit, finde ich, dass der Mythos Mutterschaft neu gestaltet wird. Wir Frauen haben seit vielen tausend Jahren erstmals wieder die Möglichkeit aktiv an diesem Mythos mit zu erschaffen. Mit Menschlichkeit, Toleranz und Achtsamkeit unter uns Frauen. Das heißt: keine Verurteilung, keine Schuldzuweisung, sondern Hilfestellung ohne sich aufzudrängen. Solidarität und Verständnis für die Probleme unter den Müttern würde schon viel bedeuten. Kinder nicht als Aushängeschild für eine gelungene Erziehung hinzustellen, aber auch nicht als Anzeichen für persönliches Versagen anzusehen. Kinder sind Mitmenschen. Sie sind alle verschieden. Und selbst wenn sie eine gewisse Prägung erfahren, haben sie zu einem späteren Zeitpunkt die Möglichkeit diese zu ändern. Mütter, wie Väter und alle anderen Bezugspersonen, sind Begleiter auf einem viele Jahre dauernden Lebensabschnitt. Sie können nur entsprechend ihren Möglichkeiten begleiten und sie sollten auf jeden Fall selbst als eigenständige Person handeln. Die Familie ist der erste Ort, an dem Kinder die Welt erleben. Vielfältiges Verhalten ist kein Fehler, Krisen sind Zeiten des Lernens. Die Nerven der Mutter sind nicht anders als die der späteren Außenwelt. Wenn die Mutter nicht bei unregelmäßigem Verhalten ausflippt, werden es später die Lehrer oder Freunde der Kinder tun. Wenn Kinder instinktiv wissen, was richtig ist, dann sollten auch Mütter sich so verhalten dürfen, wie sie es für richtig halten. Erziehungsratgeber können nützlich sein, wenn sie nicht dogmatisch fordern, alles richtig zu machen. Kinder leiden weniger unter den Fehlern ihrer Mütter als unter deren permanent schlechtem Gewissen.

Nach den Rechten der Kinder müssen nun auch die Rechte der Mütter gestärkt werden. Dazu gehört die vielfache Hilfe durch Tagesmütter und andere Betreuungshilfen, um Mütter zu entlasten. Dazu gehört das Ende der Schuldzuweisungen. Dazu gehört das Ende der Identifikation der Frau über Mutterschaft. Dazu gehört auch die Entscheidung gegen Kinder.

Sr. Glathe, 2000